

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 22 (1980)

Artikel: Ein erfolgreicher Bündner im Ausland
Autor: Gruner, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein erfolgreicher Bündner im Ausland

von Eduard Gruner

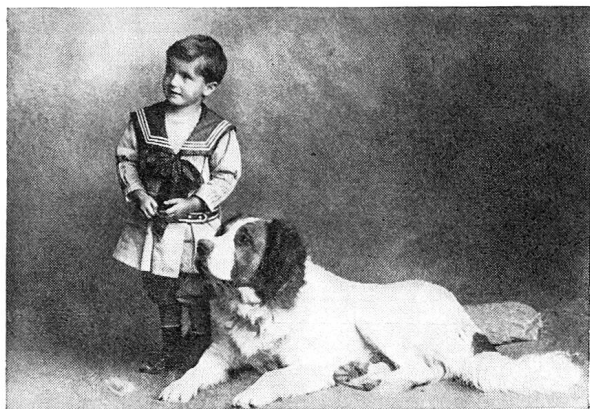
Der Weg zum Beruf

Wirken und Werke verschafften Erich Christoffel die Ehre, in die Reihe bekannter Ingenieure aus Graubünden eingegliedert zu werden. Sein Vater entstammte einer bekannten Familie aus Trin-Digg und seine Mutter aus einer namhaften Familie von Rodels im Domleschg. Er wurde in Chur am 18. September 1904 geboren. Bereits als vierjähriger Knabe hegte er Verständnis für die um uns lebenden Tiere und spielte mit Vorliebe mit Leo, einem Bernhardinerhund, im Garten im «Neubach». Die Schulen besuchte er in Chur, wo er schon mit sechzehn Jahren an der Kantonsschule die technische Matura bestand. Nach dem Rat eines Onkels, der bei der Bell Telephon-Gesellschaft in Antwerpen tätig war, sollte er seine Studien auf den Beruf eines Telephon-Ingenieurs ausrichten. Dazu begab er sich im Herbst 1920 an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich. Dort schloß er sich der Studenten-Verbindung *Manessia-Turicensis* an, in deren Kreise er seine besten Freunde unter den Studenten der Medizin fand. Nach dem vierten Semester machte er während den Sommerferien eine Werkpraxis bei Bell in Antwerpen. Dabei bestätigte sich sein Gefühl, daß er bei der Wahl des Berufes einen falschen Weg gegangen sei, weshalb er in Gesprächen mit Onkel und Vater die Erlaubnis zum Studium der Medizin erlangte. Nach konzentriertem Erlernen des Latein gelang ihm im Herbst 1922 die Prüfung zum Eintritt in die Medizinische Fakultät der Universität Zürich. Dort bestand er im Herbst 1923 nach dem dritten

Semester das erste Propädeutikum und wurde Co-Assistent für Anatomie bei den Professoren Felix und Hedwig Frei. Als Tierfreund schmerzte es ihn, in den Übungen für Physiologie bei Professor Heß jeweils mitanzusehen zu müssen, wie die Versuchstiere zu wenig Narkose erhielten. Nach neun Semestern erwies sich das Studium der Medizin nicht als Weg zu seinem Berufe.

Ohne Abschluß der akademischen Bildung verließ der Erfolgshungrige Zürich und begab sich nach Ägypten in der Hoffnung, dort weiter zu kommen. Des Risikos war er sich bewußt, jedoch entschlossen, die erwachsenen Schwierigkeiten zu überwinden. Als die finanziellen Mittel schwanden, bestritt er seinen Unterhalt mit Arbeit für einen Bauern bei den Pyramiden von Gizeh.

Diese Episode veranlaßte ihn im Ruhestand zur Niederschrift einer Betrachtung unter dem



... als Knabe, mit Bernhardiner Hund Leo, Chur, 1907.

Titel «Glück muß man haben». «Ja», sagt er mit Bezug auf das Glück in der Arbeit, «wenn jemand einen Beruf ausübt, so muß er darin sein Bestes geben und einen großen Eifer mitspielen lassen. Dabei soll das Glück im richtigen Augenblick erkannt und so gut als möglich benützt — nicht ausgenützt! — werden.»

«Mein Glück begann, als ich im Frühling 1927 sozusagen mittellos in den Straßen von Kairo herumlief und eine neue Arbeit suchte. Da fand ich in einer Zeitung die Mitteilung, daß das Ministerium für Bewässerung in Kairo Diplomingenieure für die Mitarbeit an der zweiten Erhöhung des Staudammes von Assuan suche. Die Bewerber sollten sich auf dem Ministerium melden und für eine Eignungsprüfung bereit halten. Dieser letzte Satz gefiel mir ganz besonders. Da ich kein Ingenieurdiplom besaß, steckte ich meine, allerdings ausgezeichnete, technische Matura von Chur ein und eilte aufs Ministerium, wo mich der erste große Glücksfall erwartete. Es waren 4 oder 5 Plätze zu besetzen, wofür sich 42 Anwärter angemeldet hatten. Jedem wurde ein Zeichentisch und das nötige Zeichenmaterial sowie eine Aufgabe zugeteilt. Etwa jede halbe Stunde ging ein dicker Schotte von Tisch zu Tisch und bei jeder Runde hieß es da und dort: ‚Well, thank you; you can go.‘ Nachmittags waren wir zuletzt nur noch 4 Kandidaten im Saal. Als er wieder vorbeikam, sagte er zu mir: ‚Well, not too bad, wann können Sie nach Assuan abreisen? Ich kann Sie zwar nur als Zeichner anstellen.‘ Versehen mit einem Erstklass-Schlafwagenbillett und Reisegeld begab ich mich noch am Abend auf die Reise über tausend Kilometer nach Assuan. Als Vorbereitung für die Vergrößerung des Assuan-Speicherbeckens wurden dort unter der Leitung von Serge Leliavsky, Professor an der Universität Gizeh, verschiedene Projektvarianten studiert.»

Neben dem Glück im Beruf zieht sich das Verständnis für Tiere wie ein roter Faden durch das Leben von Christoffel. — Ein junges Kaninchen, das von zwei Nubierknaben in glühender Mittagshitze zum Kaufe angeboten

wurde, erweckte unvermittelt sein Mitgefühl. Zu seiner Erlösung aus solcher Pein kaufte er das Tierchen und versorgte es vorerst in einer Schachtel in seinem geräumigen Quartier. Bald erkannte es ihn an seinem Schritt und kam ihm jeweils stracks entgegen. Kam ein Fremder, so verkroch es sich unter dem Schrank. Resigniert mußte er aber einsehen, daß solche Freundschaften meist tragisch enden. Als die Stunde des Abschiedes kam, konnte er das Tierchen nicht selbst töten. Er gab es einem Bekannten, der es wohl unverzüglich in einen Kochtopf beförderte.

Professor Leliavsky, der Christoffel auch zur Mithilfe in seinem Bureau in Kairo beanspruchte, erkannte bald seine technische Begabung und sorgte für sein Vorrücken vom Zeichner zum Ingenieur. Nachdem zur Erhöhung der Assuan-Sperre drei Vorschläge bereit lagen, bestellte die Regierung 1929 eine internationale Kommission von namhaften Fachleuten zu deren Beurteilung, nämlich William E. Binnie, London, Hugh L. Cooper, New York, und H. E. Gruner, Basel. Die vorgelegten Projekte dienten allerdings nur zu Vergleichen, denn die Experten ließen in Assuan eine eigene Lösung ausarbeiten. Diese bestand aus Baukörpern, die zur Erhöhung und Belastung der vorhandenen Sperre dienen sollten und aus Pfeilern, die als Stützen den unterschiedlichen Bewegungen des bestehenden Mauermonolithes folgen können. Da ergab sich für Christoffel der wichtigste Glücksfall, daß Ingenieur Gruner am jungen Landsmann Gefallen fand, der im fremden Land nach einem Lebensweg suchte und sich dabei trotz unvollständiger Berufsausbildung schon in einem technischen Stabe bewähren konnte. Beim Abschied lud er ihn ein, bei einem Wechsel der Stelle in sein Bureau zu kommen. Das war eine Auszeichnung, weil dort fast nur Diplomingenieure arbeiteten.

So kam Erich Christoffel, als Ingenieur aus eigener Kraft, im Herbst 1929 nach Basel. Sofort wurde er für Vorbereitungen zum Bau des Rheinkraftwerkes Albruck-Dogern eingesetzt. Später hatte er sich mit Arbeiten an Kraftwerken in Frankreich zu befassen, und

schließlich wurden ihm Uferschutzbauten am Rhein übertragen. Derweil dehnte sich die Wirtschaftskrise immer weiter aus. Die Angst vor der Arbeitslosigkeit war für viele, im besonderen für Leute aus technischen Berufen, zu einer drückenden Sorge geworden. Auch das Bureau Gruner wurde von dieser Krise erfaßt und sah sich gezwungen, die Zahl seiner Mitarbeiter von 40 auf 4 zu vermindern. Als auch für Christoffel die Arbeit ausging, fand er vorerst noch für einige Wochen Beschäftigung in Arlesheim. Aber auch in dieser schlimmen Zeit half ihm sein Glück weiter. Durch eine Anzeige in der Zeitung erfuhr er, daß das Baudepartement der Stadt Basel einen Techniker für Kanalisationsanlagen suche. Diese Stelle wurde ihm nach einer Empfehlung von Dr. h. c. Gruner zugesprochen. Alsdann oblag ihm der Bau von Regenauslässen in Gräben und durch Stollen. Allerdings konnte ihm der Kantonsingenieur keine definitive Anstellung bieten. Als nach drei Jahren auch diese Arbeit zu Ende ging, zog er weiter.

Vielerlei Erfahrung in der Fremde

Im geselligen Kreise hatte Christoffel in Basel den Konsul von Argentinien kennen gelernt. Dieser ermunterte ihn, nach Lateinamerika zu ziehen, wo für Fachleute gute Stellen zu finden wären. Auch sein Freund, Dr. Karl Baumann, ein Physiker, entschloß sich zu diesem Abenteuer. Mit Konsul Kölliker schifften sie sich auf dem Frachter S. S. «Macedonier» der Compagnie Maritime Belge am 15. August 1937 in Antwerpen ein. Es war eine Fahrt ins Blaue. In täglichen Notizen berichtet er vom Leben an Bord und dem Verkehr mit Kapitän und Offizieren nach Seemannsbrauch. Eine Bordzeitung vom 25. August 1937 wirft ein Licht auf die politische Lage in Europa. Sie meldet: «Solonnelle ouverture du 32è Congrès Universel de la Paix au Grand Amphithéâtre Sorbonne. Elle souhaite la paix, rien que la paix, toute la paix. — Berlin: On croit que rencontre prochaine Mussolini-Hitler aurait lieu au cours des manoeuvres allemandes en septembre. — Extrême Orient: Japonais, dont renforcement atteindrait 60 000 hommes,



... als Prädikant bei der Bell Telefon Gesellschaft Antwerpen, 1922.

commenceront mouvement offensif, enveloppant Shanghai.» Derweil dampfte der S. S. «Macedonier» über den Atlantischen Ozean, dem weit entfernten Südamerika entgegen. Am 12. September 1937, einem Sonntag, kamen sie in Buenos Aires an. Er notierte: «Hände schütteln, Abschied nehmen und alles war plötzlich anders. Karl und ich standen auf festem, solide gepflastertem südamerikanischem Boden. Wir stürzten ins erste beste Taxi. Hotel España. Brr, weg. Die erste Nacht tauchten wir im Menschengewirr, in Bier und Varieteprogramm unter.» Nach zwei Tagen schlossen sie den Aufenthalt im Hotel ab und bezogen ein provisorisches Heim in Belgrano. Damit hatte die Ozeanüberquerung ihren Abschluß gefunden.

Dr. Baumann konnte bereits nach fünf Tagen bei Marconi, Argentinien, eine Stelle antreten. Erich Christoffel brachte sein Glück selbst über den Ozean mit. Es war eine Empfehlung an den Generaldirektor der Siemens Unternehmung in Buenos Aires, Dr.-Ing. A. M. Stoop, aus Flums. Als dieser von seiner Erfahrung im Kraftwerksbau aus dem Bureau Gruner in Basel hörte, stellte er ihn sofort ein. Vorerst war Christoffel Bauführer für Entwässerungsanlagen der Bezirke Avellaneda, Lomas de Zamora und Almirante Brown in Argentinien. Dann wurde er zur Wasser-



... als Ingenieur beim Ministerium für Öffentliche Arbeiten, Kairo, 1929.

kraftanlage Rincon de Bonete am Rio Negro in Uruguay beordert, einer Baute, die von Fachleuten sehr beachtet wurde. Uruguay, das bisher Kohle und Heizöl einführen mußte, beabsichtigte damit, in der Energieversorgung größere Unabhängigkeit zu gewinnen. Die schlüsselfertige Lieferung des Werkes durch ein deutsches Konsortium wurde dabei als politische Kundgebung auf südamerikanischem Boden gebraucht. Den Weg zu diesem Projekt hatte Professor Dr. Adolf Ludin, Berlin, mit einer hydrologischen Studie für den Rio Negro gewiesen. Daraus wurde vorerst Rincón de Bonete als wesentlichste Anlage erkannt und gebaut, konnte aber wegen Verspätungen in seiner elektromechanischen Ausrüstung erst 1945 in Betrieb gesetzt werden.

Hernach kam Christoffel an den Bau einer Entwässerungsanlage bei Buenos Aires und dann zum Kanal- und Wehrbau Alto Tunuyo in der Provinz Mendoza. Der Arbeitgeber war mit ihm in jeder Hinsicht zufrieden. Als Schweizer litt er aber unter der groß angelegten Propaganda für den deutschen Nationalsozialismus, weshalb er die Siemens-Bauunion Ende Juli 1940 verließ. Dr. Stoop stellte ihm ein gutes Abgangszeugnis aus und übergab ihm einen privaten Brief, in welchem er sagte: «Ich bedaure, daß Sie uns verlassen, sehe aber ein, daß Sie unter den heute herrschenden politischen Verhältnissen in Europa,

jede Freude an einer Zusammenarbeit mit uns verloren haben . . .»

Mit diesen Urkunden konnte er seine Glückssträhne weiter spinnen. Sie ermöglichten ihm, vorübergehend bei Mulville and Co. Ltd., London und Buenos Aires, eine Stelle als Leiter des Erweiterungsbaues der Ducilo Fabrik in Berazategui zu besetzen. Eine definitive Anstellung fand er alsdann bei der Societad de Minerales y Metales in Buenos Aires, für die er Wasserkraftanlagen projektierte und Vorarbeiten für den Bau einer Drahtseilbahn besorgte. Nach 18 Monaten trat er zur Sociedad Minera Argentina — SO-MINAR — über, einer amerikanischen Minengesellschaft in Buenos Aires, bei der er vorerst topographische Aufnahmen sowie Projekte für Drahtseilbahnen und Straßenbauten zu bearbeiten hatte. Aber wieder hatte er großes Glück, denn im September 1945 entsandte ihn der Generaldirektor B. R. Burnett als Geschäftsführer in die Schwefelmine Volcan Overo, Concaran, in der Provinz San Luis. Um diese Aufgabe zu erfüllen, mußte er sich eifrig mit Mineralogie und Geologie befassen. Als Vertreter der Minengesellschaft konnte er an zwei Minenkongressen teilnehmen, worauf das Centro de Minera de Mendoza ihn in die Direktion aufnahm. In den einsamen Bergen der Anden war seine Zuneigung zu Tieren besonders groß. So nahm er sich in der Estancia El Sosneado eines vernachlässigten älteren Hundes an. Dieser war anscheinend von weit her zugelaufen, wurde weg gejagt, erschien wieder und erhielt von Christoffel Futter. Obwohl keine Telephonverbindung bestand, wußte man im Hauptquartier immer, wann der Geschäftsführer aus der Mine erscheinen würde. Christoffel war dies unerklärlich. Da sagte ihm der Verwalter, daß dieser Hund vor seiner Ankunft stets auf der Estancia erscheine. Um dem anhänglichen Tier ein klägliches Ende zu ersparen, gab ihm Erich vor seiner Abreise, während es an einem Knochen nagte, den Gnadenschuß. Die Minengesellschaft verließ er am 31. März 1947. Im Zeugnis wird gesagt, daß er die ihm übertragenen Arbeiten zur Befriedigung erledigt und dabei

Befähigung und Zuverlässigkeit bewiesen habe.

Erneut zog Christoffel weiter, aber dieses Mal nach der Heimat. Auch dieser Entschluß war vom Glück begleitet, denn dort erhielt er eine Anfrage der Hydraulik AG, Zürich, in der ihm die Bauleitung des Rhone-Kraftwerkes Ernen im Oberwallis angeboten wurde. Er sagte zu und konnte vorerst das Bauprojekt bearbeiten, hatte aber keine Lust, auf die Ausführung zu warten, die um einige Jahre zurückgestellt wurde. Dies erkannte Dr. h. c. Jakob Büchi, sein Vorgesetzter, der ihn zur Elektrowatt, Zürich, sandte. Durch diese kam er im August 1948 zur Compañia Sevillana de Electricidad, Sevilla, für die er in der Sierra Nevada Kraftwerke baute. Als diese Arbeit im Herbst 1952 ihrem Ende entgegenging, begegnete er einem weiteren Glücksfall. Die Traction et Electricité, Brüssel, sandte ihn in den damals noch belgischen Kongo zur Projektierung und zum Bau des Kraftwerkes Kyimbi, wo er während zwei Jahren tätig war. Der Kyimbi sammelt die Abflüsse westlich des Tanganjika-Sees und fließt zum Kongo. Bei den Erkundungen im Gelände hatte Christoffel stets Freude am Leben der wilden Tiere. In seinen Notizen berichtet er über die Begegnung mit einer Horde Paviane. Sie saßen auf dem Felsgrat durch den die Druckleitung abgesteckt war. Bei seinem Erscheinen witterten die Meerkatzen Gefahr und ordneten sich zur Flucht in Kampfformation. Alle Jungen scharten sich um einen großen alten Bullen, während die anderen Vorhut und Nachhut bildeten. Beim Vorbeimarsch brüllten diese aus Leibeskraft wie Hunde. Als der Zug vorüber war, löste sich die strenge Ordnung wieder auf, und die Horde zog gemächlich zu einem neuen Weideplatz.

Das eigene Bureau in Graubünden

Nach dieser Auslandpraxis wurde Christoffel zu Recht als Mitglied im Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein aufgenommen. Am 1. Mai 1954 eröffnete er dann sein eigenes Ingenieurbureau in Maienfeld, das er später nach Chur verlegte. Dort ereignete sich



... als Sektions-Ingenieur beim Bau des Wasserkraftwerkes im Rincon de Bonete, Uruguay, 1938.

nach einigen Jahren noch auf andere Weise ein Glücksfall. 1958 erkundigte sich das Power and Transportation Department der Vereinten Nationen bei der Regierung von Belgien nach einem Experten für Flußbau, der Projekte von Wasserkraftwerken bearbeiten konnte. Dazu nannte die Traction et Electricité einen Belgier und Erich Christoffel. Die UNO wählte alsdann, man mag staunen, den Schweizer. Es oblag ihm nun, den Ausbau der Flüsse Aliakmon und Veneticos in Thessalien sowie denjenigen des Nestos in Makedonien zu studieren. Nach seiner Aussage bildete dies eine seiner schönsten Aufgaben. Die Pläne konnte er nämlich in seinem Bureau ausarbeiten lassen, was dem jungen Unternehmen einen ordentlichen Auftrieb gab.

Der Aliakmon entspringt bei der Dreiländerecke von Albanien und Jugoslawien in Griechenland, während der Nestos aus dem Rhodopegebirge in Bulgarien kommt. Bei internationalen Gewässern wie dem Nestos kann allerdings nur das im eigenen Land verfügbare Wasser bewirtschaftet werden, was seine opti-

male Nutzung beeinträchtigt. Beide Gewässer wurden schon zur Bewässerung benötigt, wodurch die Planung eingeschränkt war. Für eine Nutzung der Wasserkraft hätte der Abfluß genügt, aber es fehlte ein starkes Gefälle. Christoffel beschränkte sich darum auf den Ausbau des Veneticos, eines Zuflusses zum Aliakmon, in drei Stufen. Zur Verhinderung der Erosion empfahl er die Aufforstung im Einzugsgebiet. Zur Nutzung des Nestos wählte er Staustufen, die nur wenig auf landwirtschaftlich wertvollen Boden eingriffen, und sah einen späteren Verbund mit der Nutzung des Oberlaufes in Bulgarien vor.

Die Krönung seiner Tätigkeit im Ausland war die Aufnahme in die Expertenkommission der Vereinten Nationen für technische Hilfe in Afrika. Die Regierung der Republik Niger hatte die Vereinten Nationen 1961 gebeten, die Wasservorkommen ihres Landes studieren zu lassen. Dazu wurde eine Arbeitsgruppe mit dem Wasserbauingenieur Erich Christoffel und dem Elektroingenieur Alfred Escher aus der Schweiz gebildet. Die Studie sollte außer dem Niger auch dessen Zuflüsse Tapoa und Mékron erfassen. Der Niger ist in Afrika neben dem Nil der zweitgrößte Strom. Er entspringt nahe der Grenzen von Sierra Leone, fließt in gewaltigem Bogen durch den Südrand der Sahara und ergießt sich mit bis zu 30 000 Kubikmetern Wasser je Sekunde in den Golf von Guinea. Die Republik Niger ist ein wenig entwickeltes Binnenland. Mit Hilfe der Regierung von Niamey bereisten die beiden Fachleute das weite und wilde Stromgebiet von Mali durch Senegal bis nach Dahomey. Es standen ihnen Karten und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß der französischen Verwaltung zur Verfügung. Den Bericht konnten sie bereits Mitte 1962 abgeben. Darin empfahlen sie vorerst eine Nutzung der Wasserkräfte in der Nähe der Hauptstadt. Gleichzeitig sollten die Schifffahrt ermöglicht und die Verkehrswege ausgebaut werden. Zur Erschließung dieses Landes bedurfte es allerdings langfristiger, zinsfreier Darlehen, die als Wirtschaftshilfe von Internationalen Organisationen erwartet wurden.

Christoffel erzählt in seinen Notizen aus Niger eine ungemütliche Begegnung mit wilden Tieren. «Ich fahre mit dem Hydrologen Dubée früh morgens aus der Hauptstadt Niamey ab. Der Wagen ist voll bepackt, denn bei unserer Erkundung werden wir während einer Woche auf uns allein angewiesen sein. Eines Abends langten wir am Eingang des Nationalparks an. Dort gibt es wohl am felsigen Ufer des Mékron eine Unterkunft. Wegen der Hitze schlug Dubée aber vor, im Freien zu übernachten. Beim Eindunkeln sah ich Affen, die aus den Felsen zur Tränke kamen. In der Nacht wurde ich durch immer stärker hörbares Gebrüll geweckt. Es war ohne Zweifel ein Löwe, der heran kam. Nun weckte ich Dubée. Dieser horchte kurz zu, dann gähnte er und sagte: ‚Oh, wenn Sie wüßten, welche Angst der Löwe vor uns hat.‘ Gleich legte er sich wieder in sein Felddbett und setzte sein ruhiges Schnarchen fort. Ich habe am nächsten Morgen nicht gesagt, daß es mir trotzdem nicht so ganz geheuer war. Später erklärte mir mein Gefährte, daß er auf seinen Reisen nie eine Waffe mitnehme. Wenn ein Schuß gefallen ist, wird nämlich der ganze Busch lebendig und man hat alle Tiere gegen sich. Wir haben auf dieser Fahrt noch viele Wildtiere gesehen: Paviane, Gazellen, Wasserböcke und sogar ein Nilpferd.»

Bereits im August 1962 erhielt Christoffel von den Vereinten Nationen einen ähnlichen Auftrag für den Senegal. Das Quellgebiet dieses Flusses liegt westlich von dem des Niger in Guinea. In einem großen Bogen fließt er alsdann durch Mali, bildet die Grenze zwischen Mauretanien und der Republik Senegal und mündet bei der Hafenstadt Saint Louis in den Atlantischen Ozean. Zu seiner Nutzung lagen schon einige Studien vor. Diese sollte er auswerten und Richtlinien für den Entwurf von Mehrzweckanlagen aufstellen. Er hatte dafür die vorgesehenen Stauanlagen und deren Auswirkungen zu beurteilen. Der Ackerbau wird im Tal des Senegals noch nach herkömmlicher Art betrieben, wobei nach dem Hochwasser, im Herbst, in die noch nasse Erde Hirse gesät wird. Die Ziele der Nutzung

waren eine Verlagerung der Hochwasserabflüsse, um die Landwirtschaft durch Bewässerung zu erweitern, sowie ein Ausbau der Wasserkräfte zur Förderung der nationalen Wirtschaft und Erleichterungen der Schifffahrt durch Stauhaltungen. Schließlich hatte Christoffel den Entwurf für eine Bewirtschaftung des Senegals durch eine internationale Organisation zu machen, die von den vier Uferstaaten gebildet würde.

Als Erich Christoffel im Frühling 1958 zu einer internationalen Organisation kam, war er 54 Jahre alt. Er konnte auf 18 Jahre Tätigkeit im Ausland zurückblicken, nämlich 2 Jahre in Ägypten, 1 Jahr in Frankreich, 10 Jahre in Argentinien und Uruguay, 4½ Jahre in Spanien und ein halbes Jahr im belgischen Kongo.

Er erkennt in einem Rückblick, daß solche Auslandsfahrungen eine Voraussetzung für erfolgreiche Tätigkeit in einer internationalen Organisation ist. Dazu gehört für Schweizer die gründliche Kenntnis von Fremdsprachen, vor allem der englischen, und wenn möglich der Sprache des Kunden. Solche Berater sollen im internationalen Arbeitsfeld frei von Vorurteilen sein und jede Sache in ihrer eigenen Umgebung beurteilen. Politik ist für jeden Ausländer ein heißes Eisen. Für Christoffel war es wohl wichtig, die politischen Strömungen zu kennen, er vermied es aber bewußt, sich daran zu beteiligen. Solche Erkenntnis war besonders in den dreißiger Jahren berechtigt, denn damals kämpfte der Nationalsozialismus mit allen Mitteln und auf allen Wegen um Geltung und Macht im deutschen Raume, mit einer Propaganda, der damals leider mancher Auslandschweizer verfiel.

Spätere Tätigkeit als Experte

Im Alter von sechzig Jahren verkaufte Erich Christoffel sein florierendes Ingenieurbureau an die Elektro-Watt, Ingenieurunternehmung AG, Zürich. Die von ihm angebahnte Tätigkeit wurde von der Rätia AG, Chur, fortgesetzt. Er war Aktionär dieser Gesellschaft und konnte inskünftig als Mitglied ihres Verwaltungsrates an ihrer weiteren Entwicklung

teilnehmen. Dazu war die Zeit nach 1964 günstig, denn das Wirtschaftsleben ging einer Phase der Hochkonjunktur entgegen. Die Führung der Geschäfte besorgte nun ein erfahrener Diplomingenieur. Für den weiteren Erfolg spricht der Umstand, daß die Zahl der Mitarbeiter von 15 Personen im Jahre 1967 innert drei Jahren auf 24 anwuchs. Allerdings war der Fächer der Dienstleistungen vom Wasserkraftwerkbau, den der Gründer gemeistert hatte, erweitert worden. Das Bureau besaß fürderhin Abteilungen für Eisenbetonbau, Tiefbau und Untertagebau. Im Tiefbau wurden Straßenbauten aller Art, Anschlüsse an die Nationalstraße sowie Studien für Projekte in Südamerika und Griechenland bearbeitet. Im Eisenbetonbau wurden Brücken, Lawinengalerien sowie Industrieanlagen und Wohnblöcke behandelt.

Im Bureau herrschte ein gutes Arbeitsklima, und seine Leistungen wurden anerkannt. Darum konnten fortlaufend Aufträge der Baubehörden des Kantons Graubünden, der Rätischen Bahnen und der Stadt Chur erwartet werden. Die private Kundschaft mußte sich allerdings vorerst an die Neuartigkeit einer Ingenieurgesellschaft gewöhnen. Solche Dienstleistungen erbrachten nach ortsüblicher Gewohnheit bisher selbständig erwerbende Ingenieure.



... als Geschäftsführer der Schwefelmine Volcan Overo, Argentinien, 1946.

Seit Jahren war Erich Christoffel Mitglied des Schweizerischen Nationalkomitees für Bewässerung und Entwässerung sowie der Vereinigung für Landes- und Regionalplanung. Im besonderen bemühte er sich um die neue Gestaltung der Region Walenstadt-Sargans-Maienfeld. Stets erinnerte er aber auch an den Wert der Wasserkräfte des Rheins, die in einer Kaskade von Anlagen zwischen Chur und dem Bodensee noch genutzt werden könnten. Ihr Konzessionsprojekt, an dem er mitgearbeitet hatte, war unter dem Einfluß einer Euphorie für Atomkraftwerke vorläufig als wirtschaftlich nicht tragbar erklärt worden. Nach zehn Betriebsjahren konnte er noch feststellen, daß die seinem Unternehmungsgeiste entwachsene Rätia AG über einen Markt in seinem Heimatkantone und im Auslande verfügen kann.

Nachdem Erich Christoffel von der Leitung und Verwaltung seines Bureaubetriebes befreit war, hatte er wieder die Freiheit, sich mit technischen Aufgaben in der weiten Welt zu befassen.

In den Jahren 1964 und 1968 bereiste er für die Elektro-Watt Zentralamerika. Über seine Tätigkeit in Venezuela und Guatemala kann wenig berichtet werden, weil ihm seine Aktentasche mit Tagebuch, Photoapparat, Rechenschieber und Adressenliste bei der Ankunft in Caracas im August 1966 abhanden kam. Verärgert schrieb er, daß dieses Erlebnis zum allgemeinen Eindruck passe, den er von dieser Stadt erhalten habe. Auf seinen Dienstreisen in Zentralamerika hatte er als Tierfreund am Weihnachtstage 1965 ein trauriges Erlebnis. Als er wegen Formalitäten an der Grenze zwischen Honduras und El Salvador aufgehalten wurde, sah er zwei Ballen, in welchen sich etwas Kleines bewegte. Es waren Mulitas, kleine Gürteltiere. Diese harmlosen Tierchen versuchten vergeblich, dem sie umschließenden Netz zu entkommen. Neben den Ballen saßen zwei Frauen und drei Kinder. Die eine Frau hatte bereits zwei Gürteltieren den Bauch aufgeschlitzt und sie zum Schmoren über einen Haufen Glut gelegt. Mulitas sind ein gesuchter Leckerbissen. Christoffel fragte sich

betrübt, was wohl der heilige Franz von Assisi zu solcher Tierquälerei sagen würde. Auch menschliches Elend verpflichtete Erich Christoffel zu unerkannter Hilfe, verhalf er doch in Guatemala einem kleinen Indio und einem Schuhputzer zum Besuch der Schule.

In Guatemala-City hatte er die Ausschreibungsunterlagen für die Wasserkraftanlage Jurun-Marinala vorzubereiten. Diese soll den Rio Michatoya nutzen, um die Hauptstadt mit elektrischer Energie zu versorgen. Anfang 1966 wurde er nach Caracas, Venezuela in ein neu eröffnetes Studienbureau versetzt. Mit Ingenieur Kuhni hatte er dort das Vorprojekt für eine Wasserkraftanlage am Flusse Santa Domingo zu bearbeiten.

Die Reisen in verschiedenen Ländern von Zentralafrika und Zentralamerika boten Christoffel manche Gelegenheit zu Beobachtungen und Vergleichen. Er machte sich auch Gedanken über die Finanzhilfe, welche Entwicklungsländern geboten wird. So stellte er fest, daß Venezuela 1952 eine gut entwickelte petrochemische Industrie besaß und über Autobahnen verfügte, wie sie damals in der Schweiz noch fehlten. Trotzdem galt Venezuela als Entwicklungsland. Weil es dort üblich ist, Kapitalverzinsungen von 15 bis 20 Prozent je Jahr zu verlangen, sind Bauvorhaben für Wasserkraftanlagen, die geringere Renditen ergeben, auf Darlehen internationaler Kreditinstitute angewiesen, die zu 5 bis 6 Prozent gewährt werden. Christoffel bejahte die finanzielle Entwicklungshilfe der Schweiz, weil damit nach dem Ausbau der eigenen Wasserkräfte technisches Wissen auswärts verwertet werden kann.

Die Vereinten Nationen in New York erkundigten sich im September 1968 erneut bei Christoffel, ob er bereit wäre, in Griechenland als Leiter die Projektierung von Wasserkraftanlagen zu besorgen. Diese Aufgabe war nicht nur interessant, sondern auch ehrenvoll, weil die Regierung ihn verlangt hatte. Nach einigem Bedenken telegraphierte er sein Einverständnis und begann, trotz seines Alters, mit dem Erlernen der griechischen Sprache. Anfang Dezember 1968 waren die Vorbereitun-



... als Besitzer des Ingenieur-Bureaux Christoffel in Maienfeld, hernach in Chur, 1954.

gen so weit gediehen, daß er mit der Swissair von Zürich nach New York fliegen konnte. Das UNO-Gebäude erschien ihm wie der Turm von Babylon. In seinem Arbeitsraum im 23. Stock hatte er vorerst einen Operationsplan zu entwerfen und alsdann Bewerbungsschreiben von 43 Ingenieurfirmen zu prüfen. In einem voll besetzten Flugzeug kam er knapp vor den Festtagen wieder in die Schweiz. Weihnachten feierte er mit seinen Geschwistern Elly und Kurt sowie seiner Schäferhündin Caty. Nach Neujahr reiste er nach Athen, wo er Verbindung mit der Öffentlichen Energiekorporation und der Entwicklungshilfe der Vereinten Nationen aufnahm.

Christoffel hatte die Aufgabe, die Planung der hydraulischen Nutzung der Flüsse Evinos, Arachthos und Kalamos im Westen des Landes zu besorgen. Dazu sollte die eigentliche Projektbearbeitung von gut ausgewiesenen Ingenieurfirmen geliefert werden. In der Folge erschienen Gruppen von Bewerbern aus Europa, Amerika und sogar aus Japan bei ihm. Er genoß die Reisen zu Augenscheinen im Gelände, worüber er in seinem Tagebuch berichtet. Anfang Februar 1969 kam der Generalsekretär der Vereinten Nationen U Thant auf der Durchreise vorbei. Zu seiner Begrüßung

wurde nebst hohen Beamten auch Christoffel aufgebeten.

Die Arbeit eines Projektleiters ist oft schwierig, weil er in einem Spiel mannigfacher Kräfte die optimale Lösung erkennen sollte. Nach seinen eigenen Worten verließ ihn dabei 1970 sein berufliches Glück. Die Ursache dafür lag allerdings in einer oberen Sphäre internationaler Zusammenarbeit. Im Power and Transportation Department in New York waren die leitenden Posten umbesetzt worden. Darauf brach die Zusammenarbeit mit Griechenland zusammen. Weil ihm das veränderte Klima beim Auftraggeber nicht mehr zusagte, reichte er ein Gesuch um Entlassung ein, das in New York angenommen wurde.

Lebensabend

Ende Juli 1970 kehrte er nach Maienfeld heim. Er stand vor seinem 65. Geburtstag und konnte auf ein vielseitiges und erfolgreiches Lebenswerk zurückblicken.

In Maienfeld lebte er mit seinen ledigen Geschwistern in einem behaglichen Hause, das nach seinen Plänen dort in einem Weinberg gebaut worden war. In seinem großen Arbeitszimmer reihten sich auf breiten Regalen viele Mappen mit Akten seiner Arbeiten sowie zahlreiche Bände der «Schweizerischen Bauzeitung» und Literatur über ferne Länder. Daneben hingen Reisetrophäen und teils selbst gemalte Bilder. Aus dem Garten überblickte er das weite Tal des Rheins vom Calanda bis zum Gonzen. In dieser Umgebung griff er ein Problem auf, das ihn seit seiner Arbeit in Assuan beschäftigt hatte. Hier suchte er nach einem Gesetz über die Schwankungen der Abflußmengen von Flüssen. Der Nil schien sich dazu besonders zu eignen, weil über seine Hochwasser Beobachtungen vorliegen, die in Pharaonische Zeiten zurückreichen. Dr. H. E. Hurst, ein Kenner der Wasserwirtschaft im Niltal, konnte dafür aber keine Gesetzmäßigkeit nachweisen, denn einer Folge von Dezenen mit kleinen Fluten kann eine kurze Periode mit Katastrophenfluten folgen. Die Arbeiten an Flußsystemen in Europa, Afrika und Lateinamerika ließen in Christoffel die Er-

kenntnis reifen, daß die Wasserspende für die ganze Erde konstant sei, während die Ungleichheiten durch terrestrische Faktoren bedingt würden. Er hat bewußt während Jahren in der Fachliteratur nach Angaben über regelmäßige Folgen von Niederschlägen gesucht. Aus dem alten Testament kennen wir die sieben fetten und die sieben mageren Jahre, welche Perioden von 14 Jahren entsprechen. Mittlere Perioden sollen zwischen 200 und 500 Jahren liegen. Von großer Dauer wären die Weltalter oder die «Sieben Sonnen», wie sie die cumäische Sybille prophezeite. Je tiefer man in solche Forschung eindringt, um so größer werden ihre Rätsel. Seine Aufzeichnung über die periodischen Schwankungen von Abflußmengen beschließt er 1972 mit der Hoffnung, daß zum Nutzen der Menschheit ihr höchstes Gut, das Wasser, in seinem Dargebot auf der Erde besser erkannt und verwaltet werden könne.

Erich Christoffel hatte die Hochschule während einer Zeit verlassen, in der die Aussicht auf Arbeit für junge Akademiker schlecht war. Auf sich selbst vertrauend, war er in die Welt hinausgezogen, wo er nach harter Prüfung in Ägypten in den Ingenieurberuf eintrat. Mit seinem Sprachtalent, seiner Anpassungsfähigkeit und seinem gewinnenden Wesen fand er sich in fremden Verhältnissen überall zurecht. Bald erkannten jeweils seine Vorgesetzten sein klares Urteil, sein sorgfältig zusammengetragenes Fachwissen und seinen lebenswürdigen Charakter, während seine Freunde ihn als frohmütigen, aufrechten und gütigen Menschen kennen lernten. Sein Interesse galt vor allem dem Wasserkraftwerkbau und der Wasserbewirtschaftung. Es widerfuhr ihm das Glück, an der Gestaltung großer Bauvorhaben mitarbeiten zu können. Solchen Aufgaben erwies er sich auch in Entwicklungsländern gewachsen. Als Ingenieur, der sich durch seine eigene Persönlichkeit Achtung verschaffte, wurden seine Empfehlungen sowohl von den Machthabern afrikanischer Staaten, politischen Obersten in Lateinamerika, als auch in den Gremien internationaler Organisationen beachtet.

Die *Manessia Turicensis* blieb für Erich Christoffel bis ins Alter eine Heimstätte. Der «Philister», das offizielle Organ ihres Alt-Herren-Verbandes, zeichnet das Bild ihres «Kibitz» mit herrlichen Worten und sagt: «Wer hätte ihn nicht gekannt in den fünfziger Jahren, als der Stamm noch im ersten Stock des Restaurants Feldschlößchen an der Bahnhofstraße rege besucht wurde. Jedesmal, wenn Kibitz am Stamm erschien, gab es ein fröhliches Fest. Wie immer unerwartet, stand er dann jeweils da. Mit seinem, für ihn typischen elastischen Gang, kurvte er um die Ecke, meistens mit einem leichten Handgepäck. Fast immer war er auf der Durchreise, entweder ins Ausland oder vom Ausland nach Hause und er richtete es stets so ein, daß seine Ankunft auf den Donnerstagabend fiel und da wußte man, daß ihm die Verbindung viel bedeutete. Obwohl er kein Mann großer Worte war, spürte man seine Präsenz. Plötzlich dann, nach ein bis zwei Stunden, verschwand er für einige Minuten und als er zurückkam wußte jedermann, er hatte für diese Nacht in dem zum Feldschlößchen gehörenden Hotel ein Zimmer gemietet. Er fragte dann mit seinem typischen Bündnerdialekt, wer wohl noch mit ihm den Abend verbringen möchte und männiglich wußte den Ausdruck in seinen gütigen, verschmitzten Augen zu interpretieren, denn aus ihnen sprach auch eine unwahrscheinliche Unternehmungslust. Dann wechselte man hinüber ins ehemalige Metzgerbräu oder in den Zeughauskeller, wo bei etlichen Runden manch schönes Studentenlied angestimmt wurde. Daß ihm die Studentenlieder eine besondere Freude waren, bewies er jedesmal an seinen Besuchen am Weihnachtskommers, den er nur selten versäumte.»

Sein letzter Lebensgefährte war Näpi, ein treuer Bergamasker Schäferhund, der ihn täglich auf seinen Spaziergängen begleitete und der ihn überlebte. Erich Christoffel verschied im zweiundsiebzigsten Lebensjahr am 4. August 1976 im Krankenhaus in Thusis. Seinem Wunsch folgend, wurde seine Asche den Fluten des Vaters Rhein übergeben.



Hitz Leo: Wintersonne, Öl, 80 × 60 cm

